

ANNE FRASIER

THRILLER

BLUTTIGES
RÄTSEL

Weltbild

Blutiges Rätsel

Die Autorin

Anne Frasier hat ihren ersten Roman 1988 veröffentlicht und erobert seitdem regelmäßig die US-Bestsellerlisten. Ihre Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt, und sie hat eine ganze Reihe von Preisen erhalten. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Minnesota.

Anne Frasier

Blutiges Rätsel

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Bernhard Liesen

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem
Titel *PRETTY DEAD* bei Thomas & Mercer

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Anne Frasier
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Bernhard Liesen
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven von
Shutterstock (© Stokkete)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-325-0

2020 2019 2018 2017
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Seine Sucht hieß Mord. Kein Grund, sich zu schämen, sagte Jeffrey Nightingale sich stets. Mittlerweile war die Zahl seiner Opfer so hoch und der Zwang zu töten so stark, dass er schon nicht mehr genau sagen konnte, wie viele Leben er beendet hatte. Eines allerdings war klar – je mehr Morde er beging, desto schlimmer wurde dieses Verlangen.

Profiler nannten das Eskalation. Für Nightingale war es eine Abhängigkeit. Andere konsumierten Crack oder Meth oder Heroin. Und seine Sucht war eben Mord.

Sie machten es einem so leicht, die Cops. Schon früh hatte er gelernt, seinen Modus Operandi zu variieren. Er gehörte nicht zu den Idioten, die sich an ein bestimmtes Ritual oder Muster klammerten. Natürlich wäre ihm das lieber gewesen, doch notfalls ging es auch auf andere Weise. Was zählte, war der Thrill. Und wenn man schon so lange im Geschäft war wie er, wurde es auch langweilig, wenn man nicht für Abwechslung sorgte, experimentierte ... Auf die Dauer blieben der Thrill und der Rausch auf der Strecke, wenn man immer nach derselben Methode mordete.

Um sich die Ermittler vom Hals zu halten, legte er falsche Fährten und zog von Stadt zu Stadt. Die Cops vermuteten stets mehrere verschiedene Täter hinter seinen Morden. Er hätte sich vor Lachen krümmen können.

Der Wintereinbruch hatte strengen Frost gebracht, und er hatte die Nase voll vom Schnee. Der Winter machte alles schwieriger, selbst das Morden. Er beschloss, in den Süden zu ziehen.

Die Stadt, die er sich als nächsten Wohnort ausgesucht hatte, war nicht groß, zumindest nicht, wenn man aus Philadelphia kam. Wenig Polizei, keine nennenswerte Präsenz des FBI. Die Stadt würde seinen Bedürfnissen entsprechen, für ein Jahr, vielleicht für zwei.

Wie oft würde er da zuschlagen können, bis die Cops eine Verbindung zwischen den Morden entdeckten? Vermutlich fünf- oder sechsmal. Und wie lange, bis sie ihn schnappten? So weit würde es nie kommen. Er war zu intelligent und schon zu lange im Geschäft.

Ein Profi wie er agierte immer umsichtig. Er setzte sich nicht einfach ins Auto und fuhr los. Ein Mord bedurfte sorgfältiger Planung, man musste häufiger die Identität wechseln. Und seine Widersacher bei der Polizei kennen.

Noch war er in Philadelphia. Er saß mit seinem Laptop in einem Café und rief einen Zeitungsartikel auf, den er schon mehrfach gelesen hatte. Darin ging es um Detective Elise Sandburg, die beim Savannah Police Department zur Chefin der Mordkommission befördert worden war. Der Artikel enthielt ein Foto von ihr, aufgenommen auf einem Friedhof, der sich offenbar direkt hinter der Polizeistation befand. Sollte das besonders originell sein? Die Frau war attraktiv. Schulterlanges schwarzes Haar, ein offener Blick. Vor der Brust verschränkte Arme, weiße Bluse, schwarze Hose. Neben ihr stand ein Typ in einem dunklen Anzug.

David Gould.

Da er in einem Lokal saß, gestattete er sich nur ein schwaches Lächeln. Den Namen dieses Detectives kannte er. Er erinnerte sich an jeden FBI-Beamten oder Cop, die ihm im Nacken gesessen und es nicht geschafft hatten, ihn zu schnap-

pen. Gould sah so gut aus, dass er schon einen Ständer bekam, wenn er ihn nur anschaute.

Das Foto der beiden Detectives erinnerte an ein Filmplakat oder an einen Trailer für diese so beliebten Fernsehkrimis.

Aber bei ihm ging es nicht um Fiktion.

Wie sah es im wahren Leben aus? Wurde man schon als Mörder geboren, oder war es eine Droge, von der man später abhängig wurde? Schon beim ersten Mal, wenn man eine suchtgefährdete Persönlichkeit war? Zu diesem Thema hatte er alles gelesen, was er in die Finger bekommen konnte. Er verschlang Fachliteratur für Profiler und wusste daher, welche Fehler man nicht machen durfte. Er veränderte sich ständig. Eine neue Persönlichkeit für jede neue Stadt.

Manchmal mordete er wahllos. Das war wichtig, um die Cops durcheinanderzubringen. Natürlich hatte auch er persönliche Vorlieben, bei wem wäre das anders gewesen? Er stand auf dunkelhaarige Männer zwischen zwanzig und dreißig. Typ David Gould, nur eben jünger. Doch um zu verhindern, dass die Profiler ihn in eine bestimmte Schublade steckten, ermordete er manchmal auch Frauen, selbst wenn ihn das nicht halb so sehr anmachte. Es war etwa so, als würde man Marihuana rauchen oder Alkohol trinken, obwohl es einen nach einer sehr viel stärkeren Droge verlangte. Doch auch das war okay. Er versuchte immer das Positive zu sehen.

Und am schönsten an seiner Sucht war, dass sie im Gegensatz zu Drogenabhängigkeit praktisch nichts kostete. Er musste nur etwas Schnur und Isolierband beschaffen. Und falsche Papiere für die neue Identität.

So günstig konnten andere ihre Sucht nicht befriedigen.

Er klappte den Laptop zu, steckte ihn in die Tasche und zog

den Reißverschluss zu. Dann schob er den Stuhl zurück und stand auf.

Dieses Café besuchte er schon fast ein Jahr lang. Seinen Job konnte er online von sonst wo erledigen, was vorteilhaft war angesichts seiner wahren Berufung.

Er würde dieses Lokal vermissen.

»Hast du es geschafft, die Deadline einzuhalten?«, fragte der Mann hinter der Theke.

»Ja. Hab das Zeug gerade online weggeschickt.«

In einer sentimentalen Anwandlung griff Nightingale in die Gesäßtasche seiner Jeans, zog eine abgegriffene Brieftasche hervor und entnahm ihr eine Fünf-Dollar-Note, die er dem jungen Mann hinter der Theke lächelnd als Trinkgeld gab.

Guter Gott, Nightingale wusste, was er gern mit ihm gemacht hätte.

Wie die anderen hätte er ihn gefesselt, sich etwa eine Woche lang sexuell mit ihm amüsiert und ihn dann umgebracht. Danach hätte er die Leiche entsorgt.

Nein, diesmal nicht.

Der junge Mann lächelte. »Danke.«

Du hast allen Grund, dich zu bedanken, weil ich mich gerade dagegen entschieden habe, dich zu vergewaltigen und zu ermorden.

Nightingale erwiderte das Lächeln. »Keine Ursache.«

Du kommst mit dem Leben davon und weißt nicht mal, was für ein Glück du hast.

Manchmal konnte man kein größeres Geschenk machen, als etwas zu unterlassen.

»Hast du gehört, dass es schon wieder einen Mord gegeben hat?«, hörte er hinter sich eine Frau fragen. Dann: »Ich will

umziehen. In dieser Stadt kann ich nicht mehr leben. Gut möglich, dass gleich nebenan ein Serienmörder wohnt.«

Nightingale drehte sich um und sah ein Ehepaar in mittleren Jahren an einem Tisch sitzen. Die beiden tranken Milchkaffee, und zwischen ihnen lag eine aufgeschlagene Zeitung, mit dem Artikel über den Mord auf der einen und einem nicht vollendeten Kreuzworträtsel auf der anderen Seite. Er stand nah genug bei ihnen, um zu sehen, dass eine vertikale Reihe mit vierzehn Kästchen nicht ausgefüllt war. War das Rätsel zu schwer oder der Mann zu dumm?

»Entsetzlich, nicht wahr?« Nightingale wusste, was er sagen musste und dass er eine betroffene Miene aufzusetzen hatte. Man hatte nicht umsonst im Laufe der Jahre jede Menge dämliche Krimis gesehen.

Die Frau blickte ihn an, und es war leicht zu erkennen, wie sehr sie die Lektüre des Artikels geschockt hatte. Von diesem Anblick bekam er nie genug.

Sie schüttelte den Kopf. »Ja, Sie sagen es.«

»Ich verlasse die Stadt«, verkündete er. Ihm machten solche Unterhaltungen Spaß. »Noch heute.«

Sie blickte ihn verständnisvoll an, da er die Dinge offenbar genauso sah wie sie. So furchtbare Ereignisse ganz in der Nähe, und ihrem Mann schien es völlig egal zu sein. Der blickte stirnrunzelnd auf das Kreuzworträtsel.

»Aber Sie gehören nicht zu der Zielgruppe dieses Killers.«

»Auch wieder richtig, aber kann man's wissen bei so einem Verrückten? Vielleicht hat er seine Vorlieben geändert. Wie viele Morde sind es bis jetzt? Sechs?« Er zuckte die Achseln. »Nein, ich möchte nicht in einer Stadt leben, wo so was an der Tagesordnung ist. Mir reicht's.«

»Schön für Sie, dass Sie einfach so wegziehen können.« Ihr Mann ignorierte sie weiter, und sie schaute noch mal Nightingale an, der ihre Betroffenheit teilte. »Sie haben wirklich Glück.«

Wenn du wüsstest.

Er nickte der Frau zu und ging, drehte sich aber an der Tür noch einmal um. »Das Wort mit vierzehn Buchstaben, das er sucht, heißt Exsanguination. Kommt aus dem Lateinischen. Ist ein Fachbegriff für ›verbluten‹.«

Jetzt reagierte der Mann, und er zeigte aufgeregt mit seinem Stift auf ihn. »Stimmt! Wie soll man darauf kommen?«

Nightingale verließ das Café. Die Welt war groß, und er brauchte eine Luftveränderung.

Er würde nach Georgia ziehen, in eine Stadt namens Savannah ...

Vier Monate später ...

Detective Elise Sandburg, Chefin der Mordkommission beim Savannah Police Department, war seit einer Viertelstunde in ihrem Büro, aber noch nicht dazu gekommen, Kaffee zu trinken oder gar zu frühstücken. Man hatte sie über den Fund einer Leiche informiert. Sie beschloss, sofort ihren Partner anzurufen.

»Bin in fünf Minuten da«, sagte David Gould. Sie hörte Verkehrsgeräusche. »Wir treffen uns auf dem Parkplatz.«

Er legte auf, ohne auch nur den Versuch zu machen, ein bisschen mit ihr zu plaudern.

Sie seufzte und ging zum Lift.

Ein halbes Jahr war vergangen, seit sie sich nähergekommen waren, beide verwundet durch ein Monster, das die Presse den »Organräuber« nannte. Ihre Beziehung schien unbeschwert und rein freundschaftlich zu sein, doch einmal, dieses eine Mal ... Sie hatten sich aufgeführt wie zwei Teenager, und beinahe wäre es dazu gekommen, dass sie ... Aber eben nur beinahe. Und diese Episode war Vergangenheit.

Offenbar musste David immer Unruhe stiften, etwas tun, das ihr unter die Haut ging. Manchmal war es einfach nur ärgerlich, doch es gab da diese Geschichte, die man nur als Verrat bezeichnen konnte.

Er sah das natürlich nicht so und glaubte, dass sie aus einer Mücke einen Elefanten machte. Aber es war keine unerhebli-

che Kleinigkeit, wenn David sich ausgerechnet mit dem Menschen anfreundete, der ihr Leben zerstört hatte. Mit dem Menschen, den sie hasste, abgrundtief hasste.

Mit ihrem Vater, Jackson Sweet.

David hatte ihm ein Dach über dem Kopf besorgt, und jetzt half er ihm, Arbeit zu finden. Die beiden waren sogar zusammen angeln gegangen.

Das mit der Wohnungs- und Arbeitssuche konnte sie akzeptieren, sie hätte das vielleicht sogar widerwillig selbst übernommen, wenn David nicht zuerst zur Stelle gewesen wäre. Aber gemeinsam angeln? Angeln ging man mit Kumpels, mit guten Freunden.

Durch diese Geschichte hatte sich ihre Beziehung zu David verändert. Sie besuchte ihn nicht mehr in seiner Wohnung, weil sie befürchten musste, ihr Vater könnte da sein. Sie hatte nicht mal Lust, auf einem Stuhl Platz zu nehmen, auf dem vielleicht noch vor ein paar Minuten ihr Vater gesessen hatte. Sie hätte das Gefühl gehabt, er sei immer noch irgendwie anwesend. Warum verstand David das nicht? Warum begriff er nicht, wie schlimm er sie verraten hatte?

Da sie ganz in Gedanken versunken war, stieg Elise wie eine Schlafwandlerin in den Lift, der sie ins Erdgeschoss brachte, wo sie die Tür zum Parkplatz aufstieß.

Ein Mann sprang von einer Bank auf und stürzte sich förmlich auf sie.

Elise reagierte sofort. Sie schleuderte ihn gegen einen Baumstamm, presste ihm einen Unterarm gegen die Kehle und zog ihre Waffe.

Der Mann riss beschwichtigend die Hände hoch. »Jay Thomas Paul von der *New York Times*«, stammelte er. »*New York Times!*«

Für einen Augenblick starrte sie ihn nur an. Der Typ hatte Schiss. Vor Schreck geweitete Augen hinter den Gläsern seiner Designerbrille, Schweißperlen auf der Stirn.

Sie ließ ihn los und schob ihre Glock wieder in das Schulterholster. Er rieb sich den Hals und beobachtete sie nervös.

»Eine schlechte Idee, eine Polizistin so zu erschrecken«, sagte sie.

»Ich war so aufgeregt, Sie endlich zu treffen. Ich habe so viel über Sie gehört und gelesen. Entschuldigen Sie bitte.«

Damit stellte sich eine Frage. *Was* hatte er gehört? Dass sie als Kleinkind auf einem Friedhof ausgesetzt worden war? Dass ihr Vater Jahrzehnte zu spät von den Toten wiederauferstand, als es ihr schon egal war?

Hinter ihr gingen Passanten weiter, die stehen geblieben waren, um den Vorfall zu beobachten. Die Kollegen unter ihnen würden wahrscheinlich Major Hoffman von der Episode berichten, und die würde sich fragen, ob Elise psychologische Betreuung und ein paar Tage Urlaub benötigte. Und außerdem würde sie darüber nachdenken, ob es nicht ein Fehler gewesen war, Elise zur Chefin der Mordkommission zu machen.

Eine Frage, die Elise sich selbst häufig stellte.

Es stimmte, sie war zurzeit verdammt nervös. Es war nicht die Schuld dieses Jay Thomas Paul. Ihre Reaktion spiegelte ein Problem, das sie noch nicht in den Griff bekommen hatte. Sie hatte das psychologische Gutachten nie gesehen, obwohl es sie sehr interessiert hätte. Vermutlich explizierte es die psychischen Probleme, die darauf zurückgingen, dass sie von einem Verrückten gefangen genommen und gefoltert worden war.

Nachdem alles überstanden war, schien zuerst alles wieder so wie vorher zu sein, doch nun litt sie unter einer posttrau-

matischen Belastungsstörung, die hoffentlich bald überwunden sein würde. Falls nicht, musste sie eventuell als Chefin der Mordkommission zurücktreten.

»Sorry«, sagte sie zu dem Mann, der sich als Jay Thomas Paul vorgestellt hatte.

Er lächelte fast schüchtern und zog eine Visitenkarte aus der Tasche. »So habe ich noch nie jemanden kennengelernt in diesem Job.«

Er war Anfang vierzig, glatt rasiert und hatte etwas längeres, lockiges dunkles Haar. Jetzt, wo er nicht mehr befürchtete, sie könnte ihn umbringen, wirkte er entspannt und freundlich. Er trug eine Khaki-Westе mit unzähligen Taschen, Jeans und Sneaker, ganz der rasende Reporter, eine Spezies, der sie normalerweise aus dem Weg ging.

Sie steckte die Visitenkarte in die Tasche. »Ihr Name sagt mir nichts. Weshalb sind Sie hier?«

»Wie gesagt, ich komme von der *New York Times*. Wir wollen einen Artikel bringen über Sie und Ihren Partner. Man hat mir gesagt, Sie seien über mein Kommen informiert und hätten Ihr Einverständnis erklärt, dass ich Sie begleite.«

An der Brusttasche seines Hemdes war mit einem Clip sein Presseausweis befestigt. Auf dem Foto blickte er lächelnd in die Kamera.

Jetzt erinnerte sie sich vage, dass Major Hoffman sie beiseite genommen und etwas von einem Interview erzählt hatte. »Wir und die Stadt werden davon profitieren.« Irgendetwas in der Art hatte sie gesagt. Das Problem war nur, dass Polizisten und Reporter nicht miteinander klarkamen. Bestimmt gab es auch Journalisten, die nicht immer nur an die eigene Karriere dachten und einen bei der Arbeit behinderten, doch jene,

denen sie bisher begegnet war, waren kaum besser als Paparazzi. Und jetzt sollte sie diesen Typ ans Händchen nehmen? Die Vorstellung gefiel ihr überhaupt nicht.

»Bin zu beschäftigt«, sagte sie kurz angebunden und ließ ihn stehen.

Er ließ sich nicht abschrecken und folgte ihr mit der für diese Schreiberlinge hartnäckigen Entschlossenheit. Es war kein Problem für ihn, sie einzuholen, denn sie war immer noch in physiotherapeutischer Behandlung wegen der Verletzungen, die ihr der Organräuber beigebracht hatte. Wenigstens brauchte sie mittlerweile keinen Stock mehr.

Mit der Fernbedienung öffnete sie die Türen des Autos, das äußerlich nicht als Polizeiwagen zu erkennen war. Sie lief darauf zu, doch Jay Thomas klebte immer noch wie eine Klette an ihr. Am einfachsten war es, sich einfach hinter das Lenkrad zu klemmen und Gas zu geben. Ja, das sollte sie tun.

»Ich soll Sie heute den ganzen Tag begleiten«, beharrte er. »Und auch die nächsten Wochen.«

»Wochen?« Guter Gott, sie musste sich diesen Typ sofort vom Hals schaffen.

Sie zog ihr Mobiltelefon aus der Tasche und rief Major Hoffman an. Während sie darauf wartete, dass am anderen Ende abgenommen wurde, lehnte sie sich an das Auto und starrte den vor ihr stehenden Mann an. Vor einer Stunde hatte sie sich noch an dem sonnigen Maimorgen erfreut und die blühenden Blumen bewundert, die Vorboten des Sommers. Und nun musste sie sich mit einer Leiche und einem übereifrigen Journalisten herumschlagen.

Er lächelte sie an.

Sie reagierte nicht.

Der Typ sah ziemlich gut aus. Guter Gott, sie konnte es nicht fassen, dass sie darüber überhaupt nachdachte. Warum? Aber es stimmte, der Mann war attraktiv, wenn auch auf andere Weise als Gould, nach dem sich alle Frauen umdrehten. Dieser Typ war vertrauenerweckend. Es hätte sie nicht einmal gestört, wenn er ihre Narben gesehen hätte.

»Hier ist ein Schreiberling, der behauptet, er solle mich begleiten«, sagte sie, als ihre Vorgesetzte abnahm. »Ein Lockenkopf mit modischer Brille. Bitte sagen Sie, dass er gelogen hat.«

»Er heißt Jay Thomas Paul und war eben in meinem Büro«, sagte Hoffman.

Vor ihrem inneren Auge sah Elise sie an ihrem Schreibtisch sitzen, mit ein paar Snacks vor sich. Wie immer makellos gekleidet, mit rot lackierten Fingernägeln und ebenfalls rot angemalten Lippen.

»Ich habe ihm gesagt, er soll auf dem Parkplatz warten. Schön, dass er Sie gefunden hat.«

In diesem Augenblick bog mit quietschenden Reifen ein schwarzer Honda Civic auf den Parkplatz ein. Der Motor wurde abgestellt, und Elises Partner David Gould stieg aus, mit einem Styroporbecher mit Kaffee in der Hand. Er kam mit wehenden Rockschoßen zu ihr geschlendert, ganz wie ein Filmstar. Als er Jay Thomas Paul sah, blickte er Elise fragend an.

Die zuckte nur die Achseln, als Major Hoffman einmal mehr erklärte, die Polizei müsse heutzutage eine transparente und bürgernahe Institution sein, deren Image dringend aufpoliert werden müsse. Elise solle sich wie ein Profi verhalten und freundlich zu dem Journalisten sein.

»Wir haben darüber geredet, dass unsere Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit verbessert werden muss«, rief ihr Hoffman ins Gedächtnis.

»Mir scheint es ratsam, Distanz zu wahren«, bemerkte Elise. »Besonders jetzt, wo ich Chefin der Mordkommission bin.«

»Ich sage ja nicht, dass Sie Hände schütteln und Babys küssen sollen. Sie dürfen nur nicht so unnahbar sein, das ist alles. Und dieser Artikel, den die Zeitung bringen will, könnte dazu beitragen, unser Image zu verbessern. Nehmen Sie sich ein Beispiel an Detective Gould. Sie wissen schon, was ich meine.«

Sie trat ein paar Schritte beiseite und senkte die Stimme. »Egal was Sie sagen, Sie wissen, dass diesen Schreiberlingen nicht zu trauen ist.«

»Es wird keine Probleme geben, weil der Artikel von mir genehmigt werden muss, bevor er erscheinen kann. Es gibt da so etwas wie einen Vertrag, den wir beide unterschrieben haben. Ob es Ihnen gefällt oder nicht, wir kommen nicht mehr raus aus der Geschichte.«

Sie konnte nichts mehr tun, machte aber trotzdem noch einen letzten Versuch. »Mir scheint das keine gute Idee zu sein.«

»Es hätte mich gewundert, aus Ihrem Mund etwas anderes zu hören.«

Elise lachte nur, unterbrach die Verbindung und steckte das Handy in eine Jackentasche. Die beiden Männer beobachteten sie. Der eine hatte vielleicht Schiss, dass es ihm noch mal an den Kragen gehen würde, und der andere ... Wer wollte wissen, was David *wirklich* dachte?

Während der letzten paar Monate hatte er einige Annäherungsversuche gemacht, die sie entweder ignoriert oder abge-

blockt hatte, und schließlich hatte er es aufgegeben. Und dann hatte sie bemerkt, dass es ihr fehlte, dass er mit ihr flirtete. Lächerlich! Es war gut, dass er resigniert hatte. Auch hatte sie gehört, dass er eine andere hatte. Keine Ahnung, wer die war. Und sie wusste auch nicht, ob die Geschichte ernst war, oder ob es nur um Sex ging.

»Müssen wir uns nicht eine Leiche ansehen?«, fragte David schließlich.

Sie verdrängte ihre Gedanken, und sie stiegen alle drei in das Auto. Sie klemmte sich hinter das Steuer. David nahm auf dem Beifahrersitz Platz, ihr neuer Freund auf der Rückbank. Eine nette Kleinfamilie sozusagen.

»Irgendwelche Einzelheiten?«, fragte David, während er sich anschnallte.

»Weiblich und tot, mehr weiß ich nicht.« Elise fuhr zur Ausfahrt des Parkplatzes und bog nach links ab.

David trank einen Schluck Kaffee. »Wer ist dein neuer Freund?«

»Ein Schreiberling von der *New York Times*. Er hat drei Vornamen. Jay Thomas Paul.«

»Wie lange wird er uns begleiten?«

»Womöglich wochenlang.«

»Es nervt.«

»Du sagst es.«

So war das immer. Mit lockerem Geplauder bereitete man sich darauf vor, was auf einen zukam.

»Hast du heute das Kreuzworträtsel gemacht?«, fragte David.

»Bin ich nicht zu gekommen.«

Vermutlich war das mit den Kreuzworträtseln ein Versuch von David, eine Art von Verbindung zwischen ihnen auf-

rechtzuerhalten. Jeden Morgen tauchte er mit einem erst halb gelösten Kreuzworträtsel zur Arbeit auf, und sie dachten gemeinsam über noch offene Fragen nach. Wenn sie Glück hatten, schafften sie es im Laufe des Tages, es ganz auszufüllen, indem sie sich zwischendurch immer mal wieder ein paar Minuten dafür Zeit nahmen. Mittlerweile ging das seit zwei Monaten so, und es begann sie zu nerven, obwohl ihr bewusst war, dass sie zu stark darauf reagierte. Doch vielleicht ging es dabei gar nicht um die Kreuzworträtsel. Warum rückte er nicht einfach heraus mit der Sprache und gab zu, dass er sich in ihre Dinge eingemischt hatte, wo es ihn nichts anging? Warum entschuldigte er sich nicht einfach?

»Ich hätte es in einer Viertelstunde geschafft, aber ein Wort wollte mir partout nicht einfallen.«

»Das kenne ich«, sagte der Gast auf der Rückbank.

Gould drehte sich neugierig zu ihrem neuen Freund um. »Machen Sie auch Kreuzworträtsel? Womöglich *das* Kreuzworträtsel?«

Das Kreuzworträtsel war früher immer jenes aus der *New York Times* gewesen, doch mittlerweile gab es Konkurrenz, und der Erfinder dieser Denksportaufgaben war angeblich eine rätselhafte Persönlichkeit, die völlig zurückgezogen lebte, wie der Schriftsteller J. D. Salinger.

Soll sich David doch wegen der Kreuzworträtsel mit Jay Thomas anfreunden, dachte sie. Dann habe ich vielleicht meine Ruhe.

Jay Thomas' Passion überraschte sie nicht. Das ganze Land schien verrückt zu spielen wegen dieser neuen Rätsel. Das erste war vor anderthalb Jahren in mehreren Großstadtzeitungen erschienen. Andere Blätter folgten, und mittlerweile ver-

öffentlichten auch die *Savannah Morning News* an Werktagen jeweils eines dieser neuen Kreuzworträtsel. Deren Popularität hatte im ganzen Land das Interesse an gedruckten Zeitungen wieder ansteigen lassen – ein echtes Wunder im digitalen Zeitalter. Es schien so, als würden die meisten Leute ein Kreuzworträtsel immer noch lieber auf die altmodische Weise ausfüllen, mit einem Stift in der Hand.

Die Beliebtheit dieser neuen Kreuzworträtsel ging auf den Einfallsreichtum ihres Erfinders zurück, den niemand kannte, obwohl viele Leute darüber spekulierten, wer sich hinter seinem Künstlernamen verbarg. Viele tippten auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten, denn dessen Leidenschaft für Kreuzworträtsel war allgemein bekannt. Andererseits fehlte ihm bei seinem Job aber wahrscheinlich die Zeit dafür.

»Ja, ich bin ein echter Kreuzworträselfanatiker«, sagte Jay Thomas.

Elise blickte in den Rückspiegel und sah das kleine silberne Gerät in seiner Hand. »Ist das ein Aufnahmegerät? Schneiden Sie unser Gespräch mit?« Sie richtete den Blick wieder auf die Straße, und vor ihnen sprang plötzlich eine Ampel auf Rot um. Sie legte eine Vollbremsung hin, und etliche Gegenstände fielen zu Boden. »Sorry«, murmelte sie.

»Alles in Ordnung?«, fragte David. »Du scheinst heute etwas von der Rolle zu sein.«

»Bin nicht dazu gekommen, meinen Kaffee zu trinken. Ohne den bin ich nicht ganz da.« Das stimmte, und doch war es eine Entschuldigung. Vielleicht lag es auch am prämenstruellen Syndrom. Ihre Theorie war, dass man dann die Dinge mit schonungsloser Klarheit sah, und das war nicht immer

angenehm. Wahrscheinlich hatte man deshalb nur einmal pro Monat damit zu tun.

Die Ampel wurde grün, und Elise fuhr los. Im gleichen Moment löste David seinen Sicherheitsgurt, wirbelte herum und riss Jay Thomas den Rekorder aus der Hand.

»Was soll das?«, protestierte der Journalist.

»Hier wird nichts mitgeschnitten.« David begutachtete das Gerät und drückte auf ein paar Knöpfe, wahrscheinlich, um die Aufnahme zu löschen. »Wenn Sie es noch mal versuchen, setze ich Sie auf die Straße.«

»So läuft das in meinem Beruf«, murmelte Jay Thomas. »Es ist die einzige Möglichkeit, ein guter Journalist zu sein.«

»Lassen Sie sich eine andere einfallen.«

Als sie an einem Stoppschild hielt, öffnete David das Fenster und steckte den Kopf hindurch. »Hier, fang!«, rief er einem Jungen auf einem Fahrrad zu. Er warf das Aufnahmegerät in seine Richtung, und der Junge fing es auf, während Jay Thomas wütend protestierte.

»Ist schon okay, ich bin Cop«, rief David dem Jungen zu, während Elise Gas gab.

»Sind Sie immer so ein Arschloch?«, fragte Jay Thomas.

David schloss das Fenster. »Meistens schon.«

Elise sah die Schönheit von Savannah jeden Tag, die von Bäumen gesäumten Straßen, die blühenden Azaleen und Magnolien. Sie lebte inmitten dieser Schönheit.

Hier war sie zur Welt gekommen.

Und allein zurückgelassen worden.

Zeit und Gewohnheit hatten nicht zu einer Desensibilisierung angesichts dieser Schönheit geführt. Jeden Tag verschlug sie ihr von Neuem den Atem. Verschiedene Tageszeiten, wechselnde Blickachsen, unterschiedliche Lichtverhältnisse. Schmiedeeiserne Zäune, überwölbt von rosafarbenen Blüten. Kirchtürme und Palmen vor dem Hintergrund eines fast unreal blauen Himmels. Springbrunnen, Straßenmusiker, die Schiffe im Hafen. Diese Anblicke machten sie froh darüber, dass sie nicht weggezogen war – obwohl sie früher geschworen hatte, dass sie es ohne Zögern tun würde. Doch nun hatte sie nicht mehr den Wunsch fortzugehen. Sie hatte sich bewusst entschieden, ihre Herkunft anzunehmen, unabhängig davon, was für Gefühle sie gegenüber Jackson Sweet empfand. Ja, sie war die Tochter eines »Root Doctor«, eines Wunderheilers und Geisterbeschwörers.

Und vielleicht hatte es auch ein bisschen mit David zu tun, dass sie in Savannah geblieben war.

Als sie über den Rasen zum Fundort der Leiche gingen, sahen sie die wachsende Schar von Gaffern. Elise seufzte. »In einem meiner Lieblingsparks. Warum ausgerechnet hier?«

Es war der übliche Anblick. Gelbes Flatterband, Polizei-

autos, der weiße Kastenwagen des Coroners, zuständig für die Feststellung der Todesursache bei Gewaltverbrechen.

»Hinter der Schönheit lauert das Grauen«, hörte sie David neben sich murmeln.

»Ist das ein Zitat?«, fragte Jay Thomas, der dicht hinter ihnen war. »Wer hat das gesagt?«

»Ich«, antwortete David, ohne den Journalisten anzublicken.

Der kritzelte etwas in sein Notizbuch.

Elise hatte ein mieses Gefühl wegen der Geschichte mit dem Rekorder, weil sie sich sicher war, dass Hoffman wegen Davids Verhalten sie in ihrem Büro antanzen lassen und tadeln würde. Und dabei hatte sie geglaubt, dass es damit nach ihrer Beförderung zur Chefin der Mordkommission ein Ende haben würde.

»Warten Sie hier«, befahl David dem Journalisten.

Sie schlüpfen unter dem Flatterband hindurch und wurden sofort erkannt von einer Polizistin, die sie über die Lage informierte. »Die Leiche wurde von einem Obdachlosen entdeckt«, sagte sie. »Wir haben seine Aussage bereits aufgenommen.«

»Hat sonst noch jemand etwas gesehen oder gehört?«, fragte Elise.

»Bis jetzt haben wir nur den Obdachlosen. Unsere Leute befragen gerade in den umliegenden Häusern die Anwohner. Mal sehen, was dabei herauskommt.« Sie blickte zum Himmel auf. »Es wird Regen geben. Ich habe jemanden losgeschickt, damit er Plastikplanen besorgt. Die Spurensicherung versucht, so viele Beweise wie möglich zu sammeln, bevor der Sturm beginnt.«

Elise und David sahen sich die Leiche an. Eine junge Frau mit langem dunklem Haar. Nackt, Fußgelenke mit silbernem Isolierband gefesselt. Würgemale am Hals, Druckstellen an Armen und Oberschenkeln. Ein geschwollenes Gesicht, bläulich verfärbte Lippen.

John Casper, Coroner und amtlicher Leichenbeschauer in Personalunion, nickte ihnen schweigend zu. Sein Blick sagte etwas, worüber niemand von ihnen hier reden würde.

Selbst in den trostlosesten Situationen konnte man bei John sonst immer damit rechnen, dass er etwas sagte, wodurch die Stimmung sich aufhellte. Es gab keine Anzeichen dafür, dass es jetzt erneut passieren würde. Sein Gesicht war bleich, und er wirkte älter als Mitte dreißig.

Eine Leiche in einem der schönsten und beliebtesten Parks, das war besonders abscheulich. Und vielsagend. Hier wollte jemand Aufsehen erregen und der Polizei und der Stadt den Stinkefinger zeigen.

Die Frau lag auf dem Rücken, mit dem Gesicht nach oben, und die erhobenen Arme waren neben dem Kopf leicht angewinkelt, wie bei der letzten Leiche, und wie bei der war auch hier der gesamte Körper über und über offenbar mit immer demselben Wort beschriftet.

»Zweifellos ein Ritualmord.«

»Verdammt.«

Mit einem Wort fasste David zusammen, was sie beide dachten.

Die erste Leiche war auch so deponiert worden, dass sie sofort entdeckt werden würde, doch sie hatten nicht gleich mit der schlimmsten Möglichkeit rechnen wollen. Angehörige, Freunde, Liebhaber oder kranke Kids taten manchmal solche

Dinge. Es schien nicht zu bedeuten, dass es weitergehen würde – obwohl David die düstere Vorahnung gehabt hatte, das unaufgelöste Verbrechen könnte erst der Beginn von etwas Schlimmerem gewesen sein.

Mit Sicherheit wissen würden sie es erst nach der Obduktion, doch der erste Eindruck sagte Elise, dass es derselbe Modus Operandi und derselbe Killer war. Zwei Leichen hieß noch nicht, dass sie es mit einem Serienmörder zu tun hatten, doch es sah so aus, als könnte sich der Fall in diese Richtung entwickeln.

»Verdammt«, sagte David noch einmal.

Jemand rüttelte an Elises Schulter. Sie drehte sich um und sah Jay Thomas hinter sich stehen, mit einer Kamera in der Hand. Eben hatte sie noch ein schlechtes Gefühl wegen des Rekorders gehabt, und jetzt hätte sie ihm am liebsten die Kamera aus der Hand gerissen, sie auf den Boden geworfen und mit dem Absatz zerstört.

Stattdessen forderte sie ihn unmissverständlich auf, ihr die Kamera zu geben. Er gehorchte, und sie steckte sie in die Tasche. »Sie sollten auf der anderen Seite des Flatterbands warten. Noch eine solche Dummheit, dann war's das, ob Sie sich mit Hoffman geeinigt haben oder nicht. Haben wir uns verstanden?«

Er blinzelte hinter den Brillengläsern. Für einen Moment versuchte sie, seinen Gesichtsausdruck zu deuten, doch dann beschloss sie, diesen Typ fürs Erste zu vergessen. Er beeinträchtigte nur ihre Konzentrationsfähigkeit.

»Was ist jetzt mit meiner Kamera?«, fragte er.

»Kriegen Sie später zurück. Wenn ich die Digitalfotos gelöscht habe.«

Er machte immer noch keine Anstalten zu gehen. Sie sah, dass David den Wortwechsel mitbekam.

»Ich soll Ihnen überallhin folgen und nicht von Ihrer Seite weichen«, verkündete Jay Thomas.

»Hier habe ich das Sagen, und Sie haben keinen bevorzugten Zugang zu vertraulichen Informationen, die für die Ermittlungen in diesem Fall relevant sein könnten«, sagte Elise. »Wenn Sie etwas erfahren, dann genau wie Ihre Kollegen bei einer Pressekonferenz, kapiert?«

Er blickte zwischen ihr und David hin und her, dann auf die am Boden liegende Leiche. Fürs Erste gab er klein bei. Er machte auf dem Absatz kehrt und riss heftig an dem Flatterband, als er es anhob. Kurz darauf war er zwischen den Schaulustigen verschwunden.

Elise wandte sich wieder der Leiche zu.

David zog sein Mobiltelefon hervor und schoss mehrere Fotos des Opfers. »Das war nicht er.«

Natürlich wusste sie, von wem David redete. Von Tremain, dem Organräuber. Von dem Typ der sie gekidnappt, ihren Körper verunstaltet und sie sexuell missbraucht hatte.

»Es gibt Ähnlichkeiten«, erwiderte sie möglichst emotionslos. »Das dunkle Haar. Die Gewalttätigkeit. Das Isolierband. Die Entstellung ihrer Haut mit Tinte ...«

»Tremain ist tot«, sagte David bedächtig.«

»Das wissen wir nicht mit Sicherheit«, widersprach sie. »Solange ich seinen Kadaver nicht persönlich in der Leichenhalle sehe, lebt er für mich noch, und allein die Möglichkeit ängstigt mich.«

Wenn sie es doch nur schaffen würde, endlich mit dieser Geschichte abzuschließen.

»Ich verstehe, was du meinst, aber ich habe ihn erschossen«, sagte David. »Er ist tot.«

»Und wo ist seine Leiche geblieben?«

»Wurde von Alligatoren weggeschleppt. Von der Flut hinweggespült. Oder von jemandem gefunden, der ihn begraben hat.«

Weil David es wollte, tat sie so, als würde sie ihm glauben. Das gab sie schon vor, seit sie entdeckt hatten, dass Tremains Leiche verschwunden war von der Insel, wo sie diese zurückgelassen hatten. Und vielleicht hätte es mit der Zeit geklappt, und es wäre ihr gelungen, sich davon zu überzeugen, dass Tremain wirklich tot war. Doch dann hätte es nicht diese neuen Erinnerungen an ihn geben dürfen. Die Tote zu ihren Füßen war mit großer Sicherheit genauso gefoltert worden wie sie. Die beiden jüngsten brutalen Morde weckten Erinnerungen, und das konnte sie nicht ignorieren.

Dass Schuldgefühl einer Überlebenden, hätte ein Psychiater vielleicht angesichts ihrer Reaktion gesagt. Und es stimmte. Sie fühlte sich schuldig, weil sie am Leben war, während zwei Frauen umgebracht worden waren.

Sie wollte nur noch nach Hause.

Sie stellte sich vor, mit hochgelegten Beinen auf dem Sofa im Wohnzimmer zu sitzen. Musik hörend, mit einem Drink in der Hand. Nach dem Drink würde sie sich noch einen zweiten genehmigen und dann ins Bett gehen und sich die Decke über den Kopf ziehen.

Während sie auf die Leiche starrte, begann vor ihren Augen alles zu verschwimmen, und für einen Augenblick fragte sie sich, ob sie das Bewusstsein verlieren würde.

»Die Worte, sie bewegen sich ...«

Und die Buchstaben – schwarze Tinte auf weißer Haut – verschwammen tatsächlich. Ein kühler Tropfen traf ihre Wange.

»Es geht los!«, schrie jemand.

Regen prasselte auf die Leiche und wusch die Worte weg, die nicht nur Worte waren, sondern möglicherweise Spuren, Hinweise.

Eine blaue Plastikplane wurde gebracht und über die Leiche gebreitet, und jetzt klang es so, als würde der Regen auf ein Zelt Dach prasseln.

Plötzlich hielt David über ihre Köpfe einen großen schwarzen Schirm, von dem sie nicht wusste, wo er so schnell hergekommen war. Er zog sie von dem Tatort weg, auf der Suche nach einem Ort, wo sie in Ruhe reden konnten. Als sie außer Hörweite der anderen Polizisten waren, beugte er sich zu ihr vor und flüsterte: »Hat es in Savannah schon mal einen Serienmörder gegeben?«

Jetzt war das Wort gefallen.

Mittlerweile war sie seit einem halben Jahr Chefin der Mordkommission.

Sie blickte David an. Blaue Augen, Bartstoppeln, dunkles Haar, das ihm wegen des Regens in die Stirn hing. »Ich bin nicht vorbereitet auf so etwas«, flüsterte sie. Ein Geständnis, nur für seine Ohren bestimmt.

»Kein Mensch ist jemals auf so etwas vorbereitet.«

Das beruhigte sie ein bisschen. »Hast du mal im Fall eines Serienmörders ermittelt, bevor du herkamst?«, fragte sie. »Ich weiß, es gab Tremain und die TTX-Morde, doch die schienen mir nicht richtig zu einem Serienmörder zu passen. Es ging um persönliche, finanzielle Motive. Aber das hier wirkt sozusagen wie aus dem Schulbuch.«

Sein Gesichtsausdruck war unergründlich. Sie glaubte sich vage an etwas zu erinnern, was sie über ihn gehört hatte, bevor er nach Savannah gekommen war.

»Während meiner Zeit beim FBI war ich Profiler im Fall des Puget-Sound-Killers.«

Sie nickte. »Ich erinnere mich an den Fall. Und daran, dass ich geglaubt habe, hier könnte so etwas nie passieren.« Guter Gott, wie naiv sie damals gewesen war. »Der Fall wurde nie gelöst, oder?«

»Nein. Aber wir saßen ihm im Nacken, bevor er verschwand.«

»Vielleicht hat ihn sich ein Alligator geschnappt«, platzte es aus ihr heraus. Das war jetzt eigentlich nicht der richtige Moment für Sarkasmus.

»Komm mir nicht so.«

Aber seine Bemerkung mit dem Alligator in Bezug auf den Fall Tremain war einfach nur lächerlich gewesen. Ein unbeholfener Versuch, sie zu beruhigen. »Was ist deiner Meinung nach passiert mit dem Puget-Sound-Killer?«

»Vielleicht wurde er wegen eines anderen Verbrechens verhaftet. Oder er ist krank geworden und konnte deshalb nicht weitermorden. Oder weil er gestorben ist. Irgendetwas hat seine Karriere als Serienmörder beendet.«

»Das ist auch schon anderen berühmten Kollegen passiert, zumindest spekulieren die Leute darüber. Serienmörder hören nicht einfach so auf zu töten. Etwas *hindert* sie daran.«

»Du sagst es.« Er blickte über die Schulter und schaute ihr dann in die Augen. »Du weißt, dass ich ein guter Polizist bin. Beim FBI war ich damals einer der vielversprechendsten Profiler.«

Das war lange her.

»Ich will dir nur sagen, dass du nicht allein bist«, sagte er.

Im Moment war er stärker, gefestigter als sie. »Sie hätten dich zum Chef der Mordkommission machen sollen.« Sie meinte es ernst.

»Man hat mir den Job nicht angeboten. Und selbst wenn ... Du bist besser geeignet für diese Position. Ich bin nicht verlässlich genug.« Bevor sie etwas sagen konnte, sprach er weiter. »Aber ich kann es sein, wenn die Situation es erfordert.«

Was für ein Ermittler-Duo sie und David waren.

Wir können es schaffen, sagte sie sich. Und wer war besser dafür geeignet als sie, einen solchen Täter zu schnappen? Sie hatte persönlich unter der Perversität eines solchen Psychopaten gelitten.

Sie straffte die Schultern und schaute zum Tatort hinüber.

Es regnete immer noch. Nicht stark, aber stetig. Es war genau das Wetter, wo man gern in einem Café saß oder zu Hause mit einem Buch auf dem Sofa lag.

Wegen des Wetters war das Opfer schnell in einen Plastiksack gesteckt worden, und John Casper beobachtete gerade, wie die Leiche in seinen Kastenwagen verfrachtet wurde. Während Elise sich umblickte, fiel ihr ein Gesicht in der Menge auf. Ein grauhaariger Mann in einem formlosen Gummimantel stand auf einem kleinen Erdhügel unter einem Baum. Ihr Vater. Was hatte der hier zu suchen?

Alle anderen mochten ihm aus der Hand fressen, doch sie traute ihm nicht. Und wie sollte sie jemandem vertrauen, der so viele Jahre lang eine Lüge gelebt hatte?